

Politisches Kochbuch

VADUZ – Das in englischer Sprache verfasste Buch von Fürst Hans-Adam II. mit dem Titel «The State in the Third Millennium» befasst sich mit den persönlichen, philosophisch-politischen Ansichten des Fürsten – oder ist, wie er es selbst in seiner Einleitung beschreibt, «ein Kochbuch für politische Rezepte».

Welche Gestalt soll der Staat im dritten Jahrtausend annehmen? Der Beantwortung dieser Frage widmet sich Hans-Adam II., Fürst von und zu Liechtenstein, in seinem Buch. Er schöpft dabei aus seiner zwanzigjährigen Erfahrung als Staatsoberhaupt. Manch einen Leser mag es erstaunen, dass sich ein Monarch eines solch kleinen Fürstentums die Freiheit herausnimmt, dem Rest der Welt Ratschläge über das Regieren zu erteilen. Der Fürst glaubt, dass Liechtensteins Erfahrungen mit der direkten Demokratie und mit dem von ihm umgesetzten Staatsmodell von Nutzen sein können. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Fürstenfamilie das Kommen und Gehen von Staaten miterlebt sowie das Leid und die Zerstörung, die in der Regel damit einhergehen.

Der Fürst geht davon aus, dass ein Staat und sein Oberhaupt dem Volk dienen sollen, und er ist der Ansicht, dass es an der Zeit ist, veraltete Staatsmodelle aufzugeben, die einst von und für Agrargesellschaften entwickelt wurden. Die meisten der im Buch thematisierten Reformen sind in Liechtenstein bereits umgesetzt, entweder mit Unterstützung des Parlaments oder des Volkes in den für Liechtensteins Demokratie typischen Volksabstimmungen. Auch wenn argumentiert werden könnte, eine solche Regierungsform sei für grosse Staaten ungeeignet, ist der Fürst doch der Überzeugung, dass das von ihm vorgeschlagene Staatsmodell nichts mit der Grösse eines Landes zu tun hat. Der Staat der Zukunft müsste dem Volk dienen und nicht umgekehrt, die Demokratie und nicht die Ideologie sollte die Handlungen des Staates und seiner Herrscher bestimmen und das Recht auf Selbstbestimmung wäre wichtiger als die Unantastbarkeit bestehender Staatsgrenzen.

Gestützt auf sein Studium der Anfänge von Staat und Demokratie sowie auf seine langjährige Regierungserfahrung legt der Fürst seine einzigartige und persönliche Vision des Staates im dritten Jahrtausend dar sowie Strategien, mittels derer sein Staatsmodell realisiert werden kann. Verlegt wird das Buch im van Eck Verlag. (pd)

Hans-Adam II, The Reigning Prince of Liechtenstein: «The State in the Third Millennium», 224 Seiten: Format: 15,6 x 23,5 cm; leinengebunden mit Schutzumschlag; Preis 49.80 Franken; ISBN: 978-3-905881-04-2.

WEB-TV HEUTE



**Exklusiv-Interview
mit S.D. Fürst Hans-Adam II.**

Täglich Filmbeiträge zu aktuellen Themen in Liechtenstein auf:

www.volksblatt.li

Es ist ungewöhnlich, um nicht zu sagen noch nie da gewesen, dass das Oberhaupt eines europäischen Monarchenhauses ein Buch über ein solch kontroverses Thema verfasst. Was hat Sie dazu gebracht?

S.D. Fürst Hans-Adam II.: Ich sollte Oberhaupt eines Kleinststaates werden. Die meisten Menschen glauben aber, dass Kleinststaaten und Monarchien der Vergangenheit angehören. Also war ich mir nicht sicher, ob ich mich auf diese Aufgabe vorbereiten sollte. Da ich mich schon immer für Geschichte interessiert hatte, befasste ich mich mit der Frage, wie Staaten entstanden sind, wie sie sich veränderten und wie sie sich im dritten Jahrtausend entwickeln würden. Ich versuchte, Literatur zum Thema zu finden, doch fand nichts. So begann ich damit, meine eigenen Gedanken zu Papier zu bringen.

Und wie lange ist das jetzt her?

Das war in den 1970er-Jahren, doch es war mir bewusst, dass ich das Buch erst nach meinem Rücktritt als Staatsoberhaupt und der Übergabe des Amtes an meinen Sohn würde schreiben und veröffentlichen können.

Diese Übergabe der Macht an die nächste Generation zeugt von einem Pragmatismus, der sich in Ihrem ganzen Buch widerspiegelt. Es ist sehr direkt, wie Sie ja bereits in Ihrer Einleitung ankündigen, und Sie gehen darin Themen an, die andere wohl nur schwerlich so offen angesprochen hätten.

Die Übergabe der Macht von einer Generation auf die nächste ist eine Familientradition. Mein Vater tat es 1984 und ich 2004.

Schon lange bevor ich politische Verantwortung übernahm, hatte ich den Ruf, ziemlich direkt und nicht sehr diplomatisch zu sein. Mindestens in Liechtenstein wird also niemand darüber überrascht sein, wie ich die Themen in meinem Buch angehe. Meiner Erfahrung nach ist es meistens besser, Probleme direkt anzusprechen und dann offen über mögliche Lösungen zu diskutieren.

Der moderne Staat ist ein sehr ineffizientes Unternehmen, das reorganisiert werden muss

Wer wird Ihrer Meinung nach Ihr Buch lesen? An welche Leserschaft richten Sie sich eigentlich?

Nun, ich richte mich hauptsächlich an ein breiteres Publikum, das sich vielleicht dieselben Fragen stellt, die ich mir auch gestellt hatte. Auch an ein Publikum, das im dritten Jahrtausend berechtigterweise mehr demokratische Rechte erwartet und sich fragt, welche die positiven und negativen Aspekte früherer Demokratien waren.

Ich hoffe, dass sich unter den Lesern auch Politiker befinden werden und Personen, die Politikwissenschaften lehren oder in diesem Gebiet forschen.

Sehen Sie sich als Autor dieses Buchs eher als Historiker oder als Sozialanthropologe?

Als beides, aber auch als Geschäftsmann, der um mehr Effizienz bemüht ist. Ich habe Wirtschaft und Recht studiert und ich musste Unternehmen retten und restrukturieren. Aus meiner Sicht ist der moderne Staat ein sehr ineffizientes Unternehmen, das reorganisiert werden muss.

Weshalb sind die Staaten Ihrer Ansicht nach so ineffizient geworden? Im Kapitel «Unzulänglichkeiten traditioneller Demokratien» haben Sie sich ja diesem Thema gewidmet.

Als die Religion als Legitimation des Staates von Ideologien wie Nationalismus oder Sozialismus verdrängt wurde, erhielt der Staat die Rolle einer gottähnlichen Einrichtung, deren Aufgabe es war, für das Staatsvolk das Himmelreich auf Erden zu schaffen. Von diesem Augenblick an waren staatlichen Eingriffen keine Grenzen mehr gesetzt; der Staat wurde zum «Nanny State», es entstand eine riesige Bürokratie, die sich letztlich als sehr teuer und ineffizient herausstellte. Die Wohlfahrt beispielsweise bindet oft so viele Ressourcen, dass weniger Geld für die wirklich Bedürftigen zur Verfügung steht. Der Wohlfahrtsstaat ist also sogar beim Helfen sehr ineffizient.

Traditionelle Demokratien stehen ausserdem einer weiteren Herausforderung gegenüber, die andere Staatsmodelle weniger betreffen. Um Wahlen zu gewinnen, müssen Parteien und Politiker gewissermassen Stimmen «kaufen». Das tun



sie meistens mit dem Geld des Steuerzahlers und indem sie zusätzliches Verwaltungspersonal einstellen. Kosten zu reduzieren und Personal zu entlassen, das nicht mehr gebraucht wird, führt in der Regel hingegen zu Stimmenverlusten.

Durch Zentralisierung nimmt man Gemeinden die Fähigkeit, Probleme zu lösen

«Small is beautiful», das betonen Sie in Ihrem Buch immer wieder und Sie nehmen Liechtenstein als Beispiel einer effizienten kleinen Demokratie. Glauben Sie denn, dass es möglich ist, Dienste wie die Wohlfahrt zu dezentralisieren, wenn man sieht, welches Ausmass sie heute annehmen?

Ja, das glaube ich. Man ist näher an den Problemen. Die Probleme werden früher erkannt und können viel unbürokratischer und schneller gelöst werden. Jeder Fall kann unter Berücksichtigung seiner individuellen Anforderungen behandelt werden, ohne dass er zum nationalen Präzedenzfall wird. Durch die Zentralisierung der Wohlfahrt nimmt man Gemeinden, egal ob gross oder klein, die Fähigkeit, Probleme zu lösen. Sie wenden sich an den Staat und ergreifen selbst keine Initiative mehr. Das ist einer der grossen Nachteile von Zentralisierung.

Nehmen wir das Beispiel der Bildung: Gemeinden mit guten Schulen sind attraktiv, deshalb steigen die Wohnpreise und letztlich bekommen die Reichen die beste Schulbildung. Wird dieses Phänomen von der Dezentralisierung nicht verschärft?

Nein, das glaube ich nicht. Aus diesem Grund habe ich ja auch ein System mit Bildungsgutscheinen für alle vorgeschlagen. Diese Gutscheine könnten nur für Schulen eingesetzt werden, die einen bestimmten Standard erreichen. Dank des Gutscheinsystems könnten auch ärmere Gemeinden über gute Schulen verfügen. Wird eine Schule schlecht geführt, verliert sie Schüler, genauso wie ein schlecht geführtes Unternehmen Kunden verliert. Der Wettbewerb spielt und die Schule wird entweder besser oder schliesst. Eltern werden ihre Gutscheine nicht für schlechte Schulen einsetzen wollen.

Sie denken, dass ein Gutscheinsystem die Schulen verbessern würde, doch es sind nicht nur die schlechten Lehrer, die schlechten Schulen ausmachen, sondern auch die schlechten Schüler. Sicher braucht es auch einen Beitrag der Eltern und das setzt doch eine Generation einigermaßen gut ausgebildeter Eltern voraus?

Eltern, die selbst wenig Bildung erfahren haben, erbringen oft grosse Opfer, um ihren Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Es ist ihnen bewusst, dass eine gute Ausbildung die

Die Vision des Fürsten

Exklusiv im «Volksblatt»: Merlin Holland* interviewt S.D. Fürst Hans-Adam II. über sein kürzlich erschienenes Buch «The State in the Third Millennium».

FOTO MICHAEL ZANGHELINI

Eintrittskarte zu einem besseren Leben ist. Besteht ein Bedarf, Eltern zu bilden, kann auch ein Gutscheinsystem für Erwachsene eingeführt werden. Ein Gutscheinsystem könnte auch für Menschen genutzt werden, die ihre Stelle verloren haben und sich umschulen lassen müssen.

Direkte Demokratie funktioniert auch in grösseren Staaten als Liechtenstein oder die Schweiz

Das Streben nach Glück bedeutet immer öfter ein Streben nach Reichtum und Wohlstand statt nach Selbstverwirklichung oder Selbstentfaltung. Idealismus wird von Materialismus verdrängt – so sehr, dass dieser zu einer Bedrohung für die Umsetzung Ihres utopischen Staates wird.

Ich glaube, dass die Evolution das regelt. Was wir bis zu einem bestimmten Masse beobachten können, ist, dass in den wohlhabenderen westlichen Gesellschaften Familien mit religiösen oder idealistischen Werten im Allgemeinen mehr Kinder haben. Sie werden deshalb zahlreicher und ersetzen langsam die Menschen, die nur Teil der «Spassgesellschaft» sind. Das dauert ein paar Generationen. In meinem Buch nehme ich die römische Geschichte als Beispiel. Die römische Gesellschaft war sehr materialistisch

geworden und die Geburtenrate war zurückgegangen, besonders unter den regierenden Klassen. Dann kam das Christentum mit ganz neuen Werten. Forschungen zeigen, dass das Christentum zur Zeit des Römischen Reiches nicht so sehr durch Konvertierung gewachsen ist, sondern aufgrund der höheren Geburtenraten unter christlichen Familien.

Glauben Sie, dass die direkte Demokratie – die Sie ja empfehlen – auch in viel grösseren Staaten als Liechtenstein funktionieren kann? Sind die Menschen in der Lage, fundierte Entscheidungen treffen, d. h. die eigenen Interessen nicht vor die der Allgemeinheit zu stellen?

Übertragen Sie zum Beispiel die Verantwortung für die direkten Steuern auf die Gemeinden, wo die Menschen direkt entscheiden können, dann werden ziemlich verantwortungsvolle Entscheidungen getroffen, da sich die Leute mit ihrer kleinen Gemeinde identifizieren und sehen, wie ihre Steuergelder eingesetzt werden. Aber die direkte Demokratie funktioniert auch in grösseren Staaten als Liechtenstein oder die Schweiz. Es hat schon sehr erfolgreiche Volksabstimmungen in grossen Staaten gegeben.

Sie sagen, man könne «das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen», doch einige Ihrer Vorschläge für den idealen Staat wür-

den genau das bedeuten – die Dezentralisierung der Staatsmacht beispielsweise.

Ich bin überzeugt davon, dass sich Staaten dezentralisieren lassen, wie man Unternehmen dezentralisiert. Es wurde ja auch schon getan, in Spanien zum Beispiel.

In Ihrem Buch äussern Sie die umstrittene Meinung, dass die USA als letzte verbleibende Supermacht unter bestimmten Umständen militärisch in die Angelegenheiten eines Staates intervenieren sollen. Glauben Sie wirklich, dass Amerika diese Rolle als «Weltpolizei» annehmen wird?

Ich glaube, dass der Druck früher oder später wieder steigt und eine Intervention irgendwo notwendig sein wird. Ethnische Säuberungen könnten wieder auftreten oder die Welt könnte vor einem grossen Flüchtlingsproblem stehen. Erinnern Sie sich nur daran, was damals in Jugoslawien geschah. Anfänglich wollte niemand intervenieren, doch dann waren die Länder Europas mit so grossen Flüchtlingsströmen konfrontiert, dass sie dem Druck zu intervenieren nicht mehr standhalten konnten. Wenn Sie einen Blick auf die amerikanische Geschichte werfen, dann gab es da eine lange Reihe militärischer Interventionen, besonders in Lateinamerika. Die militärische Intervention selbst war in der Regel nicht das Problem, sondern das, was darauf folgte. Wie lässt sich eine Diktatur in einen demokratischen Rechtsstaat mit einer erfolg-

reichen Marktwirtschaft umwandeln? In meinem Buch beschreibe ich das Problem und mögliche Lösungsansätze sehr ausführlich.

Haben Sie einige Ihrer kontroverseren Aussagen und Ideen mit anderen Staatsoberhäuptern oder hohen Politikern besprochen? Und haben Ihnen diese insgeheim zugestimmt?

Ja, insgeheim stimmen sie mir vielleicht zu, doch ich glaube, dass sie heftig kritisiert würden, wenn sie das öffentlich zugeben würden.

Hat Ihr Buch nicht gewisse Elemente von «Des Kaisers neue Kleider»?

Ja, bis zu einem gewissen Masse und das ist es, was – so hoffe ich – Stoff für viele Gespräche liefern wird.

Der Interviewer Merlin Holland

Merlin Holland ist der einzige Enkel von Oscar Wilde. Er lebt als Schriftsteller und Journalist in Frankreich und hält weltweit regelmässig Vorträge über das Leben und Werk seines berühmten Grossvaters. Merlin Holland kennt unser Land gut, da er im Jahre 1974 in Liechtenstein arbeitete und in Vaduz wohnte.

